

Umschau

Deutsche Heimat im Osten

Unter diesem Titel hat das Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen in Verbindung mit dem Westberliner Magistrat eine Ausstellung veranstaltet, die kürzlich in Berlin gezeigt wurde und jetzt auch andere Städte der Bundesrepublik durchwandern wird. Wir möchten mit Nachdruck auf sie hinweisen, gilt es doch, „das Zusammengehörigkeitsgefühl und die Verbundenheit aller Deutschen mit dem deutschen Osten zu erhalten und zu vertiefen“. Es ist der Ausstellung gelungen, dem Besucher ein lebendiges Bild der früheren Kultur und Wirtschaft im Lande östlich von Oder und Neiße zu geben. Museen und Archive, Bibliotheken und Privatleute wetteiferten, ihre Schätze aus ostdeutscher Kunst und Literatur zur Schau zu stellen. Die Flüchtlinge unter uns werden hier sich selbst und ihre schmerzlich geliebte Heimat für ein paar Augenblicke wiederfinden; alle anderen aber müssen sich von neuem davon überzeugen, daß Ostpreußen, Schlesien, Ostpommern und Ostbrandenburg in über siebenhundertjähriger Geschichte zu einem wesentlichen Bestandteil Deutschlands geworden sind. Aus der bildenden Kunst zum Beispiel zeigt die Ausstellung in Original oder Kopie Werke der großen Danziger Meister Daniel Chodowiecki und Andreas Schlüter, des Schlesiers Adolph v. Menzel, der beiden Ostpreußen Lovis Corinth und Käthe Kollwitz — um nur die allerbesten zu nennen. Wir sehen Caspar David Friedrichs Riesengebirgslandschaften und die in Schlesiens Bergwelt entstandenen Rubezahlbilder Moritz v. Schwind. Auch das Schrifttum des deutschen Ostens ist in zahlreichen, mitunter einzigartigen Erstausgaben vertreten: Nikolaus Kopernikus, Jakob Böhme, Arthur Schopenhauer und Immanuel Kant waren Söhne ostdeutscher Erde; ebenso die Dichter Angelus Silesius, Johann Gottfried Herder, Heinrich von Kleist, E. T. A. Hoffmann, Joseph von

Eichendorff, Gerhardt Hauptmann — alles Männer, die einen wesentlichen Teil deutscher Kultur bedeuten und ohne die Deutschland eben nicht Deutschland wäre.

Wirtschaftliche Voraussetzung für diese Kultur war jener fruchtbare Boden, dessen Größe genau 28 Prozent der Ackerfläche des Altreiches ausmachte und nicht nur seine eigenen 9,3 Millionen Menschen, sondern auch noch weitere 5,5 Millionen im übrigen Deutschland friedensmäßig ernährte. Die Ausstellung gibt in vielen Schaubildern Einzelheiten über alle Zweige der Landwirtschaft und Industrie und wird jedem sachlich denkenden Besucher die große Bedeutung der Ostgebiete für die Existenz unseres Volkes klar vor Augen führen.

In einem Ehrenraum hängen in acht Meter hohem Turm zwei Glocken: sie sollen der Klage Ausdruck geben über die verlorene Heimat und das Andenken der Ungezählten beschwören, die durch Krieg, Flucht, Vertreibung und Verschleppung ums Leben kamen oder heute noch in russischen Lagern schmachten. Die zweite Glocke aber ist die einer ungebrochenen Hoffnung, der Hoffnung auf Rückkehr in die deutsche Heimat im Osten.

Der oben besprochenen Ausstellung ist eine umfangreiche Schau über die heutige Lage in der Ostzone, also in dem Gebiet westlich von Oder und Neiße angeschlossen, aus der die unnennbaren Leiden von 18 Millionen deutscher Brüder und Schwestern erkennbar sind: Fronarbeit, die an die schlimmsten Zeiten des Frühkapitalismus erinnert, weltanschaulicher Kampf, der in Fanatismus und Verschlagenheit seinesgleichen sucht. Schon im Kindergarten fängt die kommunistische und gottlose Erziehung an, in der Grundschule dienen wöchentlich fünf Stunden Russisch, vier Stunden Deutsch, je zwei Stunden Gegenwartskunde und Geschichte hauptsächlich der weltanschaulichen Beeinflussung. In der

Erdkunde steht die Sowjetunion, in der Biologie der Materialismus im Vordergrund. Die Geschichtsbücher sind „in Ermangelung geeigneter deutscher Werke“ wörtliche Übersetzungen russischer Ausgaben. Aus ihnen erfahren die Kinder u. a., daß das Privateigentum die Wurzel aller Übel ist, und daß das Christentum zu den schlimmsten bürgerlichen Vorurteilen gehört. Christus selbst hat ja „nach wissenschaftlichen Feststellungen“ angeblich niemals gelebt, Luther war der große Revolutionär, dessen Hauptanliegen der Kampf gegen den Kapitalismus in der Kirche darstellte. Der Erfinderehrgeiz der Russen feiert Triumphe. Wenn Hitler, so heißt es, in verlogener Weise seine Bewegung „Nationalsozialismus“ nannte, so nur, um die Massen zu betrügen. Wirklich national und wirklich sozialistisch sind allein die Sowjetmenschen. (Aus diesem Grunde nennt man die Hitlerbewegung in der Sowjetzone nie „nationalsozialistisch“, sondern stets „faschistisch“, was ideologisch und historisch gesehen falsch ist. Übrigens wurde auch neuerdings die Besprechung der nazistischen Kulturpolitik in der Schule verboten, weil sich daraus zwangsläufig allzu deutliche Parallelen zur heutigen Lage ergeben.) Die Jugendliteratur schließt sich an die Hauptthemen des Schulunterrichtes an: Stalin, „der weise Führer und Lehrer aller Völker“, Fünfjahrplan, Hennecke, Geschichte der Kommunistischen Partei usw. Schon die Schreibhefte tragen Bilder und Sprüche von Marx, Lenin, Stalin und Pieck. Die meisten früheren Lehrer sind entlassen worden oder freiwillig gegangen, 60 Prozent der neu eingesetzten Lehrkräfte haben nur eine ganz oberflächliche, dazu noch vorwiegend politische Ausbildung genossen. Im Rechnen und Schreiben sind sie ihren Kindern nicht sehr weit voraus. An den Hochschulen ist die Lage ähnlich oder noch schlimmer, da sich hier eine „Kurzausbildung“ noch übler bemerkbar macht. Nach Angaben der Ausstellung sind zur Zeit 800 akademische Stellen für Dozenten und Professoren unbesetzt, und diese

Zahl erhöht sich noch weiter. Schuld daran ist nicht so sehr die traurige wirtschaftliche Lage, sondern die geistige Knebelung, vor allem die immer wieder ausdrücklich geforderte „Parteilichkeit“, die für wahre Wissenschaftler untragbar ist.

Auch bei den Juristen dauern Dienstenthebungen, Verhaftungen und Flucht an. Man will keine unabhängigen Richter mehr; denn in der Rechtspflege ist — genau wie in der Wissenschaft, Kunst und Literatur — „Parteilichkeit“ das oberste Gesetz. Was der Partei nützt, das allein ist gerecht, gut, wahr und schön — ein Grundsatz, der für „bürgerliche“ Ohren so unglaublich klingt, daß man ihn nicht für wahr halten möchte. Die Kommunisten rechtfertigen sich mit der Behauptung, ihre Lehre stelle die absolute Wahrheit dar, folglich sei ihre Praxis, die sich nach dieser Wahrheit richtet, gerecht, und alle ihre Absichten dem wahren Fortschritt der Menschheit zur paradiesischen klassenlosen Gesellschaft dienlich. Wer sich aber der einzigen Wahrheit und Gerechtigkeit (russisch „Práwda“) widersetzt, der muß eben mit Gewalt bekehrt oder vernichtet werden! — Weil die alten Juristen vielfach andere Grundsätze von Recht und Gerechtigkeit vertreten, werden sie immer mehr durch völlig ungeschulte und ungebildete Parteikräfte ersetzt. Diese tragen den Namen „Volksstaatsanwalt“ und „Volksrichter“ und stammen meist aus Angestellten- und Arbeiterkreisen. So gab es zum Beispiel im Lande Brandenburg zu Beginn des Jahres 1950 statt 210 nur noch 56 Volljuristen im öffentlichen Justizdienst. In den ersten neun Monaten desselben Jahres sind von diesen weitere 14 nach dem Westen geflohen, andere 18 sind entlassen worden. Aber auch „Volksrichter“ sind schon geflohen: die Revolution frißt ihre eigenen Kinder.

Über ein weiteres trauriges Kapitel verbreitet die Ausstellung Licht: wir meinen die Verschleppung deutscher Kunstschatze nach Rußland. Den Pergamon-Altar aus Berlin und die Sixtinische

Madonna aus Dresden können wir heute nur noch in Nachbildungen betrachten. Die Gesamtzahl der aus Ost- und Mitteldeutschland allein in die Sowjetunion entführten Kunstschatze beträgt nach Mitteilung des zuständigen Ministeriums über 900 000 (!); ganze Museen sind geschlossen abtransportiert worden. Man will das Land kulturell völlig zur Wüste machen!

Nicht nur das geistige, sondern auch das wirtschaftliche Leben der Zone unterliegt der restlosen Sowjetisierung. Das kommt den Besuchern der Ausstellung in den nächsten Räumen erschreckend zum Bewußtsein. Die Bolschewisten folgen überall ihrer im eigenen Lande gewohnten Methode: Bodenreform mit ganz ungenügender Landzuteilung an die Neubauern, untragbare Natural- und Geldbesteuerung der Altbauern, Errichtung von Maschinen-Ausleih-Stationen und von privilegierten Kollektiv- und Staatswirtschaften. Die unausbleibliche Folge ist die Flucht der verelendeten Alt- wie Neubauern in die Kolchose oder ihr Untergang. Wer versucht, sich dem Lauf der Dinge entgegenzustellen, wird als „Kulák“ unschädlich gemacht.

Im Handwerk und Industrie herrscht annähernd dasselbe Bild. Heute schon sind 76 Prozent aller Unternehmen aus Privathand in „volkseigene“ Betriebe oder Sowjetaktiengesellschaften umgewandelt worden. Dabei macht die Herstellung von Gebrauchsgütern gegenüber 32 Prozent im Jahre 1936 heute nur noch 24 Prozent der Gesamtproduktion aus, während doch das Bedürfnis nach Konsumgütern durch die langen Kriegsjahre außerordentlich angewachsen ist und daher eine weit höhere Produktion als 1936 dringend notwendig wäre. Zahlreiche Dinge des alltäglichen Bedarfs gelten amtlich als „Mangelware“, in Wirklichkeit sind sie für einen gewöhnlichen Sterblichen überhaupt nicht zu haben. In der Bundesrepublik war die Versorgung mit Gebrauchsgütern schon 1949 zwei- bis dreimal so hoch wie in der Sowjetzone, die Preise dafür betru-

gen dagegen im Westen bei ungefähr gleichen Nominallöhnen nur die Hälfte bis ein Fünftel dessen, was man — bei viel geringerer Qualität — im Osten dafür aufwenden mußte. Eine bis heute noch ansteigende Verelendung ist die unausbleibliche Folge.

Diese bewußte Verelendungspolitik und die gleichzeitige Einführung eines sehr gestaffelten Akkord- und Prämien-systems soll die Arbeiter zwingen, ihre letzten Kräfte einzusetzen, soll auch alle verheirateten Frauen veranlassen, besser bezahlte Schwerarbeit zu übernehmen. Obwohl 1950 der Anteil der weiblichen Arbeitskräfte in der ostzonalen Volkswirtschaft schon 37 Prozent betrug, sieht der Fünfjahrplan eine weitere Steigerung bis auf 42 Prozent vor. „Die Arbeit“, das Organ der Gewerkschaften, schreibt begeistert: „Es gibt bereits selbst im Bergbau nicht wenig Frauen, die den Männern bei der Bewältigung der Planaufgaben auch in Nacharbeit zu Hilfe geeilt sind.“ In den westlichen Ländern ist sowohl Untertagsarbeit in Bergwerken als auch Nacharbeit für Frauen bereits seit 100 Jahren gesetzlich verboten, in der Sowjetzone jedoch können nach § 45, Absatz 2 des neuen „Gesetzes der Arbeit“ nur Jugendliche unter 16 Jahren und werdende und stillende Mütter davon befreit werden. Tatsächlich sind zwangsverpflichtete weibliche Kumpel, sogar in den berüchtigten Uranbergwerken, schon lange eine Selbstverständlichkeit. Die Gewerkschaften vertreten im Osten nur die Interessen des Unternehmers, das heißt des Staates und der Besatzungsmacht. Ihre Hauptaufgabe besteht darin, immer höhere Leistungen herauszupressen und zugleich jeden Widerstand gegen das System im Keime zu ersticken. Trotzdem konnte ein großer Leistungsrückgang nicht verhindert werden. So beträgt zum Beispiel in der Braunkohlenindustrie heute die Leistung eines Durchschnittsarbeiters nur noch ein Drittel seiner Vorkriegsleistung. Die Gründe dafür liegen offen zu Tage: allgemeine Unzufriedenheit, mangelnde Unterkunft und Ernährung, Demontagen,

Korruption und schlechte Organisation der Staatswirtschaft. Dazu kommen die häufigen Arbeitsunfälle und katastrophale Verkehrsverhältnisse.

Gepackt von all dem Geschauten, verläßt man erschüttert die Ausstellungshallen. Ein Verzweiflungsschrei unserer Brüder und Schwestern hat unser Ohr getroffen. Möge er nicht ungehört verhallen.

Heinrich Falk S.J.

Die St.-Lukas-Ärzte-Gilden in Deutschland

Die St.-Lukasgilden sind eine Confraternität katholischer Ärzte. Sie sind kanonisch errichtet. Darum steht jeder Gilde ein vom Bischof bestellter Priester als verantwortlicher Rektor vor. Ihm zur Seite steht ein Ärztebeirat. Der Confraternität kann jeder Arzt und jede Ärztin katholischen Glaubens angehören.

Die St.-Lukasgilden sind also kein Verein im juristischen Sinn. Sie haben keine Vereinsstatuten, Mitgliederlisten und Mitgliederbeiträge. Sie sind mehr eine religiös ausgerichtete Interessengemeinschaft. Gerade die jüngeren Ärzte befürworten diese Form des Zusammenschlusses.

Jede Gilde ist selbständig. Nur in den allgemeinen Zielsetzungen sollen alle Gilden einig gehen. Alle Gilden schließen sich zusammen in der Ärztegesellschaft „St. Lukas“ mit dem vorläufigen Sitz in München.¹ (Von München aus wurden die einzelnen Gilden gegründet oder ihre Gründung angeregt.) Dieser Zusammenschluß aller Gilden soll weniger ein organisatorischer als ein ideeller sein zum gegenseitigen Austausch von Erfahrungen. Dem Zweck der Fühlungnahme diene ursprünglich ein Mitteilungsblatt, das leider infolge der Währungsreform einging.

Die Verbindung mit den anderen Ärztegilden der Welt wurde bereits aufgenommen und auf dem IV. Internationalen Ärztekongreß in Rom 1949 erweitert. Auch mit dem Beuroner und Ell-

wanger Ärztekreis stehen die Gilden in Verbindung.

Der Zweck der Confraternität ist ein dreifacher: Religiöse Vertiefung und Veredelung des Charakters; Anwendung der christlichen Tugenden bei Ausübung der Medizin und Berufscaritas; wissenschaftliche Weiterbildung in medizinisch-religiösen Fragen.

Auf Grund dieser Zielsetzungen versammeln sich die meisten Gilden jeden Monat einmal zu einer kurzen eucharistischen Andacht oder Missa. Daran schließt sich meist ein religiöses Referat, das möglichst eine zusammenhängende Thematik behandelt und eine wirkliche Schulung vermittelt. So wurde in München zwei Jahre hindurch von einem Professor der Dogmatik das christliche Welt-, Gott- und Menschenbild dargelegt mit anschließender Aussprache; ein Jahr lang sprach ein Moralist über sittliche Fragen des Ärzteberufes, seit einigen Monaten werden die Grundprinzipien des philosophischen Denkens in faßlicher Weise entfaltet. Die Redner können gar nicht einfach genug sprechen. Auch die Akademiker brauchen einfache Kost, kommen doch die meisten Ärzte aus einer materialistischen Vorstellungswelt. Die Vorträge wurden so eifrig besucht, daß ein immer größerer Raum gesucht werden mußte.

Wie wertvoll diese Begegnung von Priester und Arzt ist, zeigt das Wort eines bekannten Universitätsprofessors, der nach einem solchen Abend sagte: „Man steht wirklich mit einer ganz anderen Sendung am Operationstisch und am Krankenbett, wenn man so eine Vortragsreihe aus berufenem Mund gehört hat. Jetzt erst merken wir, daß uns etwas Wesentliches in unserer Ausbildung fehlt.“

Einmal im Jahr treffen sich Priester und Arzt in Ärzteexerzitien, zu denen auch Ärzte eingeladen werden, die nicht in den Gilden sind. Für mittellose oder stellenlose Ärzte wird Preisermäßigung gewährt. Manche Gilden haben statt Exerzitien schon Einkerhtage gehalten.

¹ München 23, Biedersteiner Str. 1 (Telefon 33171).